5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Rudolf Schaller in Halle.

Nummer 127 — Halle, Freitag den 11. Mai — 1917

Zunehmender Artilleriekampf zwischen Soissons und Reims.

Vergeblicher feindlicher Ansturm gegen Bullecourt. — Starke französische Angriffe am Winterberg fehlgeschlagen.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 11. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien erreichte gestern an der ganzen Kampffront von Arras größere Heftigkeit. Teilvorstöße der Engländer bei Fresnoy, Roeux und zwischen Monchy und Cherry blieben erfolglos. Bei einem Versuch, Bullecourt durch Umfassung zu stürmen, wurde der Feind verlustreich abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach verhältnismäßig ruhigem Vormittag hat gegen Abend die Kampftätigkeit zwischen Soissons und Reims wieder zugenommen. Stärkerer Artilleriekampf aller Kaliber entwickelte sich besonders an der Straße Soissons—Laon, beiderseits von Craonne, längs des Aisne-Marne-Kanals, in der Champagne und stellenweise auch in den Argonnen.

Starke französische Angriffe zwischen dem Winterberg und der Straße Corbeny—Berry-au-Bac sowie bei Prosnes schlugen fehl.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Keine besonderen Ereignisse.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer wurden am 10. Mai 18 feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon zum Absturz gebracht. Leutnant Freiherr v. Richthofen zwang seinen 22., Leutnant Gontermann seinen 20. Gegner.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Gefechtstätigkeit blieb gering.

Mazedonische Front:

Erneute Angriffsversuche der Franzosen und Serben zwischen der Cerna und dem Wardar konnten an der für die Ententetruppen verlorenen Schlacht nichts mehr ändern. Sie wurden restlos abgeschlagen.

Aus den Truppenmeldungen geht hervor, daß der Feind in seinen dreitägigen ergebnislosen Angriffen besonders schwere Verluste erlitten hat.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Kanzler und Vizekanzler im Großen Hauptquartier.

Berlin, 11. Mai. Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg und Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich haben sich gestern abend ins Große Hauptquartier begeben. (Lok.-Anz.)

Keine Kanzlerrede, aber eine Regierungserklärung bevorstehend.

Berlin, 11. Mai. Der Aeltesten-Ausschuß des Reichstages tritt morgen vormittag ½10 Uhr zusammen, um darüber Beschluß zu fassen, was vor der Vertagung noch erledigt werden soll. Nach dem „Berl. Tageblatt" wird der Reichskanzler am Montag oder Dienstag überhaupt keine Rede halten, sondern nur eine formulierte Erklärung der Regierung abgeben.

Zur Außerkurssetzung der Silber- und Nickelmünzen.

(T. U.) Berlin, 11. Mai. Das Reichsschatzamt hat vor kurzem größere Mengen von Zink bei verschiedenen Werken zur Herstellung von Münzen bestellt. Die Prägungen werden mit größter Beschleunigung erfolgen. Sobald genügende Mengen Zinkmünzen geprägt sind, wird an die geplante Außerkurssetzung der Silber- und Nickelmünzen herangegangen werden.

Der letzte Streich gegen das Deutschtum in Afrika.

(T. U.) Amsterdam, 11. Mai. Ein Mitarbeiter der Reuter-Agentur hatte mit dem Londoner Gesandten von Liberia eine Unterredung über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland. Der Gesandte erklärte: Liberia ging bereits seit langem darauf aus, dem deutschen Einfluß ein Ende zu machen. Ungefähr 70 % vom Handel des Landes befinden sich in den Händen der Deutschen. In Mangonia, unweit der Küste, befinden sich ungefähr 100 Deutsche, Bankiers und Händler. Die Regierung erwägt nun die Frage, alle deutschen Kolonisten auszuweisen. Liberia war bisher noch das einzige Land in Afrika, in dem die Deutschen festen Fuß gefunden hatten und viel Geld verdienten. Somit ist die Teilnahme schon aus dem Grunde nötig geworden, weil dadurch die Deutschen aus Afrika vertrieben werden.

Deutsche Kartoffeln für die Schweiz.

Karlsruhe, 11. Mai. Der „Berner Anzeiger" berichtet, seit einigen Tagen treffen aus Bingen große Kartoffelzüge für die Schweiz in Schaffhausen ein. Es sind in Bingen insgesamt 1500 Wagenladungen angekauft worden. (Lok.-Anz.)

Die Schweiz gegen die Wilsonsche Abschnürungspolitik.

Bern, 10. Mai. Nach dem „Berner Bund" hat der Bundespräsident Schulthess dem Vertreter der „Associated Preß" eine Unterredung gewährt, in der der Bundespräsident gegen die Ententevermutung Einspruch erhob, daß das nach der Schweiz eingeführte Getreide nach Deutschland weitergegeben werde. Der Mehrverbrauch der Schweiz sei in dem Ausfall des russischen und rumänischen Getreides begründet. Eine Absperrung des überseeischen Getreides durch einen gerechtdenkenden Mann wie Wilson (!) sei unwahrscheinlich. Die älteste Republik der Welt würde dadurch in eine höchst kritische Lage versetzt werden.

Ein maskiertes U-Boot in einem schottischen Hafen.

Amsterdam, 10. Mai. (Priv.-Tel.) Der Yrmuider Berichterstatter des Amsterdamer Handelsblattes meldet, daß ein als Fischerfahrzeug verkleidetes U-Boot in der vorigen Woche in einen schottischen Hafen an der Ostküste eingedrungen ist und den norwegischen Dampfer „Gerda" versenkt und ein anderes Schiff beschädigt hat.

Der U-Bootkrieg.

Karlsruhe, 11. Mai. „Agenzia Stefani" teilt mit, daß in der ersten Maiwoche 7 italienische Dampfer und 1 italienischer Segler durch Tauchboote versenkt seien. 2 Segler und 1 Dampfer konnten dem Angriff entgehen. (Lok.-Anz.)

Die Verluste Italiens im letzten Winter.

Bern, 11. Mai. Nach Mitteilung des italienischen Deputierten Arca soll die italienische Armee in den Wintermonaten monatlich 80 000 bis 90 000 Mann, darunter 2000 Offiziere, infolge Erfrierens, durch Lawinen und Krankheiten verloren haben.

Selbständige Regierung Litauens.

Genf, 11. Mai. Der Litauische Nationalrat in Petersburg ernannte eine zwölfgliedrige provisorische Regierung Litauens. Die neue Regierung bereitet die Einberufung einer litauischen konstituierenden Versammlung vor und ernannte bereits Gouverneure für die wichtigsten litauischen Bezirke.

Das neue russische Ministerium.

Bern, 10. Mai. „Corriere della Sera" meldet aus Petersburg: Wie man hört, wird der ausführende Ausschuß der Arbeiter mit drei oder vier seiner Mitglieder als Minister ohne Portefeuille, aber mit Stimmrecht, sich am Kabinett beteiligen. Der Plan soll am Donnerstag zwischen Mitgliedern der Arbeiterausschüsse von Petersburg und Moskau besprochen werden. Mit der einstweiligen Regierung fanden hierüber bereits Beratungen statt.

Kein Selbstmord Sasonows.

Petersburg, 11. Mai. (Pet. Tel.-Agentur.) Die im Auslande verbreitete Meldung über einen Selbstmord Sasonows ist falsch.

Ein englisch-japanisches Geheimabkommen gegen Rußland?

(T. U.) Petersburg, 11. Mai. Der von der „Nowoje Wremja" vor einigen Tagen gebrachte eigentümliche Hinweis auf die Möglichkeit der Besetzung von Wladiwostok und Teilen Sibiriens durch die Japaner erhält besondere Bedeutung durch den Umstand, daß gleichzeitig von dem Inhalt eines angeblichen englisch-japanischen Rückversicherungsvertrages gesprochen wird. Danach hätte Japan gegen Rußland einzugreifen, falls letzteres im gegebenen Fall versuchen sollte, seine politischen Verpflichtungen gegenüber England nicht im weitesten Umfange zu erfüllen.

Der französische Wahn.

Rotterdam, 11. Mai. Reuter meldet aus Newyork: Viviani und Joffre beteiligten sich an einem Festessen, wobei Joffre eine Rede hielt und sagte, daß ein Friede nicht möglich sei, bevor Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückgegeben worden sei. (Lok.-Anz.)

Das norwegische Reederblatt über die schlechte Ernährung in England.

Christiania, 11. Mai. Hiesige Blätter melden die Ankunft von etwa 1700 norwegischen Seeleuten aus England, wobei das Blatt „Sjöfartstidende" das schlechte Aussehen der Leute infolge mangelhafter Ernährung in England hervorhebt.

Roosevelt der Amateurgeneral.

Washington, 10. Mai. (Reuter.) Die angekündigte Konferenz zur Besprechung der Armeevorlage faßte den Entschluß, halbmöglichst dem Kongreß einen Zusatzantrag vorzulegen, wodurch Roosevelt ermächtigt wird, Divisionen für Frankreich auszuheben und die Altersgrenze von 41 auf 35 einbegriffen für die Aushebung mit Auswahl zu beseitigen.

Die Bombe im Präsidentenpalast.

(T. U.) Washington, 11. Mai. Nach einem Bericht aus Kuba wurde ein Anschlag auf den Präsidenten Menocal verübt. In seinem Hause wurde eine Bombe gefunden, die nicht explodiert war. Neun Personen wurden im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit verhaftet.

Eine amerikanische Munitionsfabrik in die Luft geflogen.

Bern, 10. Mai. Nach einer Newyorker Meldung des „Journal" ist die amerikanische Munitionsfabrik Hammoth in die Luft geflogen; die Zahl der Opfer ist noch unbekannt. (B. Z.)

Luftpost Turin—Rom.

Berlin, 11. Mai. „Secolo" meldet aus Rom, nächster Tage werde der Luftdienst zwischen Turin und Rom eröffnet werden; das Postministerium habe der Unternehmung den Transport der Postsäcke zugebilligt, der Versuch solle bei Gelingen weiter ausgebaut werden.

Der amtliche türkische Heeresbericht.

Konstantinopel, 10. Mai. Amtlicher Heeresbericht vom 10. Mai. Irakfront: Außer leichten Postengefechten am Diala-Fluß herrschte an der Front Ruhe. Am Euphrat unternahmen die Engländer, 300 Mann stark, mit 2 Geschützen und 2 Maschinengewehren eine Strafexpedition gegen uns ergebene Beduinen. Diese Unternehmung endete mit dem Rückzug der Engländer, die 120 Mann verloren haben sollen.

Kaukasusfront: Der mit einem Detachement ausgeführte Versuch des Feindes, den linken Flügelabschnitt unserer Sicherungsstellung zu überfallen, wurde vereitelt und der Gegner zum Rückzug gezwungen. Am linken Flügel das übliche feindliche Artilleriefeuer ohne Wirkung.

Sinaifront: Hinter der feindlichen Front gegenüber Gaza war lebhafte Tätigkeit zu erkennen. Gaza lag am 8. Mai von 6 Uhr nachmittags ab einige Zeit unter Artilleriefeuer. Die gegenseitige Fliegertätigkeit ist eine lebhafte.

Die feindlichen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 10. Mai nachmittags: Im Laufe der Nacht versuchte der Feind erfolglos einige ziemlich schwache Infanterievorstöße an verschiedenen Punkten des Chemin des Dames zu machen. Alle diese Angriffe scheiterten in unserem Feuer. Ein stärkerer Gegenangriff auf unsere Stellungen, welche wir in der Gegend von Choroux eroberten, erlitt dasselbe Schicksal und vermochte uns nicht zu hindern, neue Fortschritte zu machen und einen befestigten Stützpunkt wegzunehmen. Gefangene und ein Maschinengewehr blieben in unserer Hand. Unsererseits führten wir auf den Nordhängen der Hochebene von Vauclere eine Einzelunternehmung aus, die uns ermöglichte, unseren Gewinn zu vergrößern und Gefangene zu machen, welche zu einer neuen, erst unlängst auf diesem Frontteil angelangten Division gehören. Der Artilleriekampf blieb in allen diesen Abschnitten ziemlich lebhaft. Östlich der Höhe 108, in Richtung auf La Pompelle zu und im Norden von Beaumont, sowie in der Gegend von Wetzeral Patrouillenscharmützel und Handgranatenkämpfe.

Die letzten Meldungen besagen, daß fünf deutsche Flugzeuge, welche als ernstlich getroffen gemeldet waren, tatsächlich am 24. April, 2., 4., 5. und 7. Mai zum Absturz gebracht worden sind. Unsere Flugzeugführer brachten am 9. Mai 2 deutsche Flugzeuge in Flammen zum Absturz.

Englischer Heeresbericht vom 10. Mai. Die gestrigen Kämpfe bei Bullecourt waren schwer und andauernd. Wir machten Fortschritte trotz wiederholter verlustreicher Versuche des Feindes, unseren Besitz seiner Stellungen zu erschüttern, von denen keiner Erfolg hatte. Während der Nacht wurden unsere Linien östlich Gueucourt und südlich des Souchez-Flusses vorgeschoben, wobei wir die Frontlinien und Unterstützungsgräben des Feindes nahmen und eine Anzahl Gefangene einbrachten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191705111/fragment/page=0001

Gespräche mit einem Manne der Revolution.

Von unserem Sonderberichterstatter.

Kopenhagen, Mitte April 1917.

„Es war nicht klug von den Engländern, daß sie unseren dreißig Genossen in der Schweiz die Heimreise nach Rußland verweigerten. Jetzt ist der Fall eingetreten, daß diese dem der feindlichen deutschen Regierung die Erlaubnis erhielten, durch Deutschland nach Petersburg zu fahren, da ihnen der Weg über verbündetes Land versperrt war. Das ist ein kleiner Witz, den sich die Weltgeschichte gestattet, und doch ist dieser Vorfall unendlich bezeichnend für die gegenwärtige Entwicklung der allgemeinen Lage. Die Engländer wissen ganz genau, daß ihnen die russischen Sozialisten noch weniger gewogen sind als das russische Volk im allgemeinen, und fürchteten daher die voraussichtliche Friedensagitation dieser dreißig Menschen, die so viele Jahre landflüchtig und aus der Ferne für die Wiedergeburt Rußlands gearbeitet haben. Ihre Ankunft in der Heimat wird sicherlich ganz bedeutend zur friedlichen Verständigung der Völker beitragen, für die jetzt die Gemüter überreif geworden sind. Man mag offiziell verkünden, was man will, man mag dementieren oder weiter hetzen, das nützt alles nichts mehr, der Friede ist am Wege, in wenigen Monaten, vielleicht sogar noch früher, wird er da sein!

Es ist gar nicht unmöglich, daß in kurzer Zeit noch irgendeine überraschende Wendung eintritt, die diesen Prozeß beschleunigt.

Gerade in diesen Tagen habe ich wieder mit eben aus Rußland angekommenen Freunden gesprochen, die übereinstimmend das unwiderstehliche Fortschreiten des Friedensgedankens im russischen Volke bestätigen; dieser Gedanke läßt sich nicht mehr totschlagen, die Zahl derjenigen, die noch veralteten Schlagworten folgen, wird täglich geringer. Nicht umsonst haben jetzt die Engländer und Franzosen eine rücksichtslose Offensive mit unerhörter Kraft angesetzt, um durch militärische Erfolge den Kriegsgedanken neu zu stärken. Die Franzosen kämpfen mit Aufgebot ihrer letzten Kräfte um ihre sinkende Großmachtstellung und die Vertreibung des Feindes aus der verwüsteten Heimat; das ist wenigstens ein Kriegsziel. Der deutsche Soldat hat das Glück, auf feindlichem Boden zu kämpfen und die Heimat gesichert zu wissen.

Ueber die russische Armee kann man kein einheitliches, also allgemein gültiges Urteil abgeben, weil sie vorläufig über die Revolution noch in sehr verschiedenem Grade unterrichtet ist. Es ist ganz selbstverständlich, daß die militärische Disziplin einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt war, wenn man kann einem Soldaten nicht ungestraft sagen, daß sein höchster Herr, der Zar, abgesetzt worden ist. Wenn er dann weiter hört, daß jetzt eine ganz neue Zeit angebrochen ist, kommt er leicht in die Versuchung, überhaupt niemandem mehr zu folgen, und er drängt von der Front weg, weil er fürchtet, sonst bei der Güterverteilung in der Heimat zu kurz zu kommen. Darum bringen auch die russischen Zeitungen in jeder Nummer dringende Aufrufe an die Tausende ohne Urlaub von der Front gegangenen Soldaten, wieder zu ihren Regimentern zurückzukehren und ihre Pflicht zu erfüllen.

Der Soldat kann nämlich jetzt auch ohne Geld sehr leicht von der Front weggeblieben, weil er ein populärer Mann ist und überall reiche Gastfreundschaft genießt. Auch fehlt es an Organen — die unzähligen Gendarmen im Hinterlande sind ja in die Front eingereiht worden —, die eine Kontrolle üben könnten. Es gibt aber auch noch zahlreiche Stellen an der Front, an denen man von der Revolution überhaupt noch nicht viel weiß, ebenso wie in dem ungeheuren Reich noch viele Strecken von jeder Nachricht abgeschnitten sind. Man irrt aber auch, wenn man glaubt, daß sich aus der Bauernschaft Rußlands eine starke Bewegung zur Wiederherstellung des Zarentums entwickeln könnte. Die Romanoffs haben keinen Boden mehr, auf dem sie gedeihen könnten, und die Verleihung der Zeitpachtrechte an den riesigen Kron- und Kirchengütern ist zu groß, die Angst, den erhofften Anteil wieder zu verlieren, wird die Bauernschaft fest an die Republik ketten, der sie den neuen Besitz verdankt. Man kennt den russischen Volkscharakter viel zu wenig im Auslande, man kann sich dort noch immer nicht von dem vermeintlichen, fast mystischen Einfluß des Zarenkultes befreien, der in Rußland niemals in dieser Art bestanden hat und der, eigentlich im Auslande geschaffen, dort den Gedanken einer totalen Umwälzung in Rußland immer wieder bezweifeln läßt. Wahrheit ist, daß das russische Volk, eigentlich ganz frei von Traditionen, ohne weiteres ein völlig neues Leben beginnen kann. Wir Russen haben kein Mittelalter, keine Renaissance, keine Reformation, vor allem aber keinen Mittelstand, der der starke Träger geschichtlicher Ueberlieferungen wäre. Darum führen Probleme, die z. B. in Deutschland zu wissenschaftlichen Zweifeln und Auseinandersetzungen führen, bei uns sofort zum Nihilismus. Der Russe ist eben radikal veranlagt und marschiert, wenn er sich einmal entschlossen hat, leichten Fußes bis ans Ziel, unbeschwert durch das Gepäck der Tradition.

Die heutige russische Regierung wird natürlich nicht so bleiben, wie sie ist. Miljukow, der Professor, ist ein sehr schlechter politischer Taktiker: ich kenne ihn seit vielen Jahren und wundere mich nicht, daß er sich nicht daran gewöhnen kann, seine persönlichen Theorien der praktischen Staatsnotwendigkeit unterzuordnen. Er hat eben nicht auf den Minister des Aeußern studiert und muß es nun dulden, daß seine schönen Reden mit dicker roter Tinte ausgebessert werden. Gutschkow, der zivile Kriegsminister sonst Großkaufmann, bringt für sein Amt wenigstens geschäftliche Erfahrungen mit und wird für die sehr schwierige Versorgung des Heeres wohl nützlich sein. Jetzt ist er Revolutionsminister, vor ein paar Jahren war er Stockreaktionär. Kerenski ist wohl der eigentliche Herr der Lage und der flügte Kopf im ganzen Ministerium, ein hübscher junger Mann, der im Verkehr einen bezwingenden Einfluß auf die Menschen übt. Ich habe schon vor Jahren mit vielen anderen für ihn den Glauben an eine große Zukunft gehegt. Aus ihm könnte sich ein Staatsmann entwickeln, den Rußland bei seinem Mangel an solchen Talenten dringend braucht. Tschcheidze, Druse von Hertsuji, ist ein bisherender Agitator, der jetzt die ganze exzessive Energie eines unterdrückten Fremdvolkes uferlos verströmen läßt. Ein Realpolitiker ist er nicht.

Trotz allem, was schon geschehen ist, stehen wir immer noch im Anfange der Revolution, die sich durch alle Widerstände bis zur Vollendung des radikalen Programms durcharbeiten wird. Das Mieseprogramm aller kommenden republikanischen Regierungen für die innere Neugeburt Rußlands wird den Verlegenheitsmitteln der vergangenen Regierung, deren Weisheit nur in der Ablenkung der Massen von innerer Not bestand, gründlich entsagen können. Einige Ländergier, Panslawismus, kurz, das Streben nach auswärtigen Erfolgen, dieses Programm wird keinen Raum mehr haben, weil es Wichtigeres zu tun gibt."

z. Kurt Freiherr von Reden.

Ein Italiener über die Weltpolitik des deutschen Kaisers.

In der „Roma" vom 22. April schreibt der frühere Unterrichtsminister im Ministerium Fortis, Professor Enrico De Marinis:

Vor dem Krieg hatten wenig erleuchtete Geister eine so klare Vorstellung von Europas Zukunft wie Kaiser Wilhelm II. Schon vor Jahren wollte ich, wie ich in der „Tribuna" schrieb, mit Luzzatti einen Handels- und Zollbund der europäischen Staaten anregen, um Europa, das infolge innerer Uneinigkeit und seiner vielen Zollschranken immer mehr in Abhängigkeit von Amerika zu geraten drohte, vor der amerikanischen Konkurrenz zu schützen, und wir gedachten auf Rat unseres Freundes, des Generals Turr, uns an Kaiser Wilhelm zu wenden. Denn der Kaiser hatte eine klare Vorstellung von der Gefahr, die der wirtschaftlichen Zukunft Europas durch die Vereinigten Staaten und weiterhin durch das Erwachen Asiens, durch Japans Erhebung drohte. Diese so richtige Auffassung des Kaisers teilte auch die politische, geistige und kommerzielle Welt Deutschlands. Aus einem solchen Gedankenkreis heraus plante der Kaiser einen Bund der europäischen Völker zum Schutz gegen die gemeinsame Gefahr. In diesem Sinne sprach er sich während des amerikanisch-spanischen Krieges zum englischen Minister Chamberlain aus, indem er damals bedauerte, daß Deutschlands Flotte noch nicht stark genug zu einem tatkräftigen Eingreifen sei. Er erkannte richtig die Notwendigkeit eines europäischen Staatenbundes unter dem Druck der für Europa ungünstigen gegnerischen Entwicklungen und sozialen Bewegungen. Seine Auffassung war von einer wahrhaft klaren Geschichtsanschauung, einer richtigen Einschätzung der Erfordernisse seiner Zeit erfüllt.

Leider war im Kaiser der Politiker stärker als der Geschichtsphilosoph, und die imperialistische Politik gewann in ihm das Uebergewicht über seine historische Weltanschauung. Aber eine richtige Erkenntnis hat der Kaiser besessen, und es bleibt die Gefahr für Europa angesichts der schon bestehenden Vorherrschaft Amerikas und der drohenden Hegemonie der neuen asiatischen Welt, eine Gefahr, die infolge des gegenwärtigen Krieges nur noch vergrößert erscheint. Welches werden die Heilmittel sein? Dieses ist das gemeinsame Hauptproblem nach dem Kriege in allen europäischen Staaten. Hoffentlich wird sich in den internationalen Beziehungen manches zum Besser-n wenden, zumal augenblicklich Amerika, Japan und China unsere Verbündeten sind.

Japans Teilnahme am Kriege.

„Temps" vom 25. April schreibt:

Japan ist bis jetzt den Schlachtfeldern, auf denen der Krieg entschieden werden wird, ferngeblieben. Seine Rolle ist dennoch nicht bedeutungslos. Bei Beginn der Feindseligkeiten hat es die nötigen Maßnahmen getroffen, um die deutschen Operationsbasen in China zu zerstören. Die japanische Flotte sichert die Beförderungswege für die australischen Truppen und überwacht die Meere Indiens und des fernen Orients. Die Arsenale und Fabriken Japans sandten Geschütze, Gewehre und Munition nach Rußland und senden sie noch. Die Werften arbeiten nach Kräften am Ersatz der von den teutonischen Piraten zerstörten Schiffe.

Zeitweilig hat man von Japan noch wichtigere Dienste erhofft. Wenn es sie nicht geleistet hat, so ist Japan allein nicht dafür verantwortlich, und in jedem Falle wäre es unbillig und wahrheitswidrig, aus dieser Unterlassung auf Nichterfüllung gestellter Ansprüche zu schließen. Japan hat nicht aufgehört, ein treuer und rühriger Bundesgenosse zu sein, selbst wenn es seine Tätigkeit auf ein genau begrenztes Gebiet beschränkt. Es hält sich zurück, aber sein Nationalgefühl und sein wahres Interesse legen ihm nahe, immer größere Anstrengungen zu machen, wie Botschafter Matsui jüngst im großen Hörsaal der Sorbonne erklärte. „Japan hat alles getan, was es konnte, und wird noch mehr tun". Die Reden des japanischen Ministerpräsidenten und des Ministers des Auswärtigen in der Sitzung der Kammer, in der das Auflösungsdekret verlesen wurde, bekräftigen den aufrichtigen Wunsch der Regierung, an der Seite der Verbandsmächte mit Japans militärischen und wirtschaftlichen Kräften bis zum Endsiege mitzuwirken. Es wäre verfrüht und unangebracht, hier vorauszusagen, welche Rolle Japan in diesem Kriege noch zufallen kann, sicher aber ist, daß es, ebenso wie es die deutsche Oberherrschaft über China gebrochen hat, jeden Versuch, den deutschen Einfluß im fernen Osten wiederherzustellen, zu verhindern wissen wird.

Feldbahnverkehr hinter der Front im Westen.

Das Schwinden der englischen Seeherrschaft.

Berlin, 9. Mai. Die besten Köpfe der englischen Admiralität sind noch immer Tag und Nacht damit beschäftigt, ein Mittel zu finden, das den deutschen Unterseeboote das Handwerk legt. Gefunden haben sie immer noch keins, wie die wachsenden Zahlen der versenkten Schiffe beweisen. Um aber doch eine Frucht ihrer angestrengten Denkarbeit vorlegen zu können, haben sie beschlossen, für jeden Hafen oder Meeresarm bestimmte Grenzen festzulegen, über die Jachten oder Bergungsboote nicht hinausfahren dürfen. Für eine Wettfahrt ist die Erlaubnis des zuständigen Hafenkommandanten erforderlich; der Verkehr von Ausflugdampfern wird auf die Beförderung von Lebensmitteln nach den vorgelagerten Inseln beschränkt. Alle Fahrten müssen innerhalb der Zeit von 30 Minuten vor Sonnenaufgang und 30 Minuten nach Sonnenuntergang stattfinden, und jedes Boot muß zu einer Liegestelle zurückkehren, während für eine Fahrt nach einem anderen Hafenplatz besondere Erlaubnis einzuholen ist. Natürlich fehlt auch die Strafandrohung nicht, falls es einem einfallen sollte, die Vorschriften zu übertreten. Aber da die Grenze schon bei einer Entfernung von drei englischen Meilen von der Küste gezogen ist, dürfte das ganze Vergnügen wenig mehr bieten.

Der Zweck der ganzen Sache ist nicht recht ersichtlich. Glaubt man, die deutschen Unterseeboote haben es auf kleine Segelsachten, die man vor dem Versenktwerden schützen muß, abgesehen, oder ist die alte Spionenfurcht die treibende Kraft? Will man einer möglichen Uebermittlung von Nachrichten an die Unterseeboote vorbeugen? Wie dem auch sein mag, das eine geht klar aus den neuen Vorschriften hervor, daß England sich innerhalb seiner eigenen Küstengewässer nicht mehr sicher fühlt. Von der berühmten englischen Seeherrschaft scheint nicht viel mehr übrig zu sein.

Kriegsallerlei.

Die französischen Enten als Ueberläufer.

Der französische Minister des Innern hat den Präfekten ein Rundschreiben zugehen lassen, in dem den Wilderern der Krieg bis aufs Messer erklärt wird. Im üblichen Amtsstil heißt es in dem Schriftstück: „In Anbetracht des Umstandes, daß das Wasserwild, das in diesem Jahre sehr zahlreich auftritt, in seiner überwiegenden Zahl zur Gattung der Wandervögel gehört, und nicht des Wasserwild im Sommer nach den deutschen Küsten der Nordsee zieht, wohurch es unseren Feinden einen unschätzbaren Zuwachs ihrer Nahrungsmittel verschafft, ist es unbedingt notwendig, die Deutschen dieses Ersatzes zu berauben und infolgedessen das Wasserwild mit allen Mitteln, die zu Gebote stehen, zu beseitigen." Es folgt dann eine Aufforderung, die Wilderern bei Tag und Nacht abzujagen. Die Maßregel ist, wie ein Berliner Blatt hervorhebt, ausgezeichnet! Sie habe nur den Fehler, etwas zu spät zu kommen, da die Enten das Land schon seit geraumer Zeit verlassen hätten.

Heiteres aus Kurlands „Russenzeit".

Als am Christabend 1914 in Kurland das Deutschsprechen an öffentlichen Orten verboten wurde, besonders sich viele, besonders ältere Leute, die kein Russisch konnten, in großer Verlegenheit. Auf der Straße und in den Handlungen half man sich noch mit dem Leitschuh durch, am Telephon aber war nur Russisch gestatten. Da sieht es: schweigen oder radebrechen! Eine Hausfrau entschieß sich in der Eile für das Letztere und rief, in der Absicht, beim Fleischer einen Schweinebraten zu bestellen, in den Apparat: „Poshalujsta — swinski brat!" Uebersetzt bedeuten ihre Worte „swinski" schweinern oder schweinisch und „brat" Bruder! — Eine Dame, die im Eisenbahnzuge ihre zahlreichen Gesellschaftsnonnen auffordern wollte, sich wegen ihres schlechten Russisch nicht zu genieren, meinte: „Goworim poruski, — nje nado shenitsa!" was soviel heißt wie: „Sprechen wir doch russisch, es ist nicht nötig zu heiraten!" („Shenitsa" heißt: sich vermählen, sich bewehren.)

E. G.

Die Schicksalsfeder.

Sobald die amerikanische Kriegserklärung aufgezeichnet war, wurde sie, wie der „New York Herald" meldet, unverzüglich dem Weißen Haus überbracht. Dort wurde sie sofort vom Vizepräsidenten, der auf Wilson, der mit seiner Gattin ausgegangen war, wartete, unterzeichnet. Als der Präsident ankam, gab ihm seine Frau eine Feder, mit der er das bedeutungsvolle Schriftstück unterzeichnete. Die Feder wird jetzt von Mrs. Wilson als kostbares Andenken aufbewahrt. (!)

Kriegshumor.

Unser Frischen ist gewöhnt, alles zu essen, und auch jetzt im Kriege murrt er nie über ihm „unwidriges" Essen, teils aus erwachsenem patriotischen Verständnis, teils aus Furcht vor dem sonst Fleisches umfallenden Wirtschaftern. Aber heute, als er sieht, daß es das dritte Mal in dieser Woche Grützbrabbi gibt, ruft er ergrimmt: „Gott strafe England!"

Der Kampf um den Winterberg

Aus der Geschichte von „Heil dir im Siegerkranz".

Eine Reihe ausgezeichneter Persönlichkeiten des deutschen Geistes lebens, der Bischof von Speyer, Adolf von Harnack, Engelbert Humperdinck, der greise Hans Thoma, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, der „König der Grazisten", und Wilhelm Wundt, der Leipziger Philosoph, haben sich, wie schon bekannt, zu einem Aufruf vereinigt, worin sie zur Schaffung einer neuen deutschen Volkshymne einladen. Sie weisen darauf hin, daß „Heil Dir im Siegerkranz", das einst zu Ehren eines englischen Königs komponiert worden sei, bei uns nicht mehr einen vollbegen Widerklang finde, und daß überdies schon seit Jahren die beständige Verwechslung der deutschen und der englischen Volkshymne im Auslande, durch unsere Landsleute peinlich empfunden werde. Der Aufruf hat unbedingte Zustimmung, als „Heil Dir im Siegerkranz" nur durch eine lange Verkettung wunderlicher Zufälle zu der Ehre der deutschen Volkshymne gelangt ist. Das gilt sowohl für die Weise, wie für die Worte. Als Schöpfer der Weise hat man keinen geringeren als Händel in Anspruch genommen, während die Franzosen Lully dieser Tonfolge zuzusprechen versuchen. Beide kommen jedoch nicht in Frage, am wenigsten Lully. Mit Händels Namen hat vielleicht der findige Buchhändler spekuliert wollen; vielleicht liegt aber auch eine Verwechslung vor, denn es gibt in einem Königslied von Händel aus dem Jahre 1727 eine Stelle, wo die Worte „God save the king" vertont sind. Diese Komposition hat jedoch mit unserer Hymne nichts zu tun. Anklänge an sie finden sich dagegen wirklich in einem Variationsenthema, das man in den hinterlassenen Handschriften des am Anfange des 17. Jahrhunderts wirkenden königlichen Kapellmeisters und Hoforganisten John Bull gefunden hat. Aber das sind eben nur Anklänge: die einfach erfundene und gebaute Weise muß zu jenen Wandermelodien gerechnet werden, die an verschiedenen Orten und Zeiten in mannigfachen Anklängen auftauchen. Wie aber die Weise heute vorliegt, ist sie das Werk von Henry Carey, und zwar ist sie nach den Vorbildern Chrysanders im Jahre 1743 entstanden. Sie scheint vor der Schlacht bei Dettingen als Kriegsgesang, als Hymne auf einen ins Feld ziehenden König geschaffen worden zu sein, und trat im Jahre 1744 in dem zu London erschienenen „Thesaurus musicus" zum ersten Male durch den Druck ans Tageslicht. Lullys Ansprüche sind unglaublich und beruhen auf unzuverlässigen, leicht zu widerlegenden Angaben.

Studenten sind es dann gewesen, die die Weise nach Deutschland gebracht haben; 1782 findet sie sich zuerst in dem zu Dessau und Leipzig erschienenen „Akademischen Liederbuche", und zwar in einer Fassung des bekannten Landesvaters. Die Weise war also da, die Worte fanden sich zum ersten Male dazu im „Flensburgischen Liederbuch" vom 27. Januar 1790, und zwar in dem „Liede für einen dänischen Untertan", das der Herausgeber des Blattes, der damalige Kandidat der Theologie Heinrich Harries, als Geburtstagslied für König Christian VII. veröffentlichte. Von da ging der Text 1793 als „Berliner Volksgesang" in die „Spenersche Zeitung" über, aber es dauerte noch geraume Zeit, bis diese neue Vereinigung der englischen Weise mit dem deutschen Gedichte sich zu einer wirklichen Volkshymne entwickelte. Es war die Stimmung der Freiheitskriege, die dem Liede zu dieser Ehre verhalf. Im März 1813 erhoben sich in Berlin bei einem Konzerte zum Besten der Krieger die Hörer beim Vortrage des Liedes von ihren Sitzen, und jene Strophe, in der der König als der „Liebling des Volkes" gefeiert wird, wurde damals dreimal hintereinander gesungen. 1815 entstand dann die Sachsenhymne „Den König segne Gott", 1818 hat Weber die Weise bereits in seiner berühmten Jubelouvertüre wirksam verwandt, und auch die Bayern haben „Heil dir im Siegerkranz" als Volksgesang angenommen. Ihre große und allgemeine Verbreitung aber verdankte sie am Ende erst dem bekannten „Soldatenfreund" von Louis Schneider, an dessen Spitze die Hymne stand. Mit ihr wurde im Jahre 1833 allgemein Königs Geburtstag begangen, und seitdem hat „Heil dir im Siegerkranz" seine Stellung behauptet. Aber es wird den Empfindungen dieser Vaterlandsfreunde entsprechen, wenn jetzt ausgesprochen wird, daß „Heil dir im Siegerkranz" bei uns nicht mehr den starken Widerhall findet, den eine echte Volkshymne auslösen muß.

Unsere Ernährung heute und früher.

Wenn wir heute denken, unsere Ernährung sei mangelhaft, so können wir uns noch recht glücklich schätzen gegenüber den Ernährungsschwierigkeiten in früheren Kriegen. Ja, unsere Vorfahren haben auch in Friedenszeit oft nichts zu brechen und zu beißen gehabt. Eine Hungersnot war in früherer Zeit keine Seltenheit. Noch 1847 sind sehr viele Leute Hungers gestorben. Der Scheffel Roggen war damals fast noch einmal so teuer als heute.

Sehr interessant ist auch, was Johann Gottlob Nathusius in seiner selbstverfaßten Jugendgeschichte erzählt, ein Mann, der es in der Umgegend von Magdeburg zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht hatte, so daß er als einer der ersten preußischen Millionäre gegolten hat. Er stammte aus Barmbek, Mark, sein Vater war Staatsbeamter und einer der angesehensten Bürger des Orts.

„Mittags", erzählt Nathusius, „kam für uns acht z. B. immer nur ein Hering auf den Tisch. Der Vater, Mutter und das Mittelstück, und so jeder nach dem Alter. Mein jüngster Bruder bekam den Schwanz. Da mochte freilich nicht viel dran sein. Ich erinnere mich, daß er ihn manchmal zwischen den Fingern in die Höhe hob und sagte: „Ach Gott, was ein klein Schwänzchen!" Das würde alles noch noch recht gut gegangen sein, wenn nicht in den Jahren 1771 und 1772 eine allgemeiner Mißwachs eingetreten und die sog. teure Zeit entstanden wäre. Es starben viele Menschen vor Hunger. Der Berliner Scheffel Roggen war an fünf bis sechs Taler gestiegen ... Der Vater wollte durchaus keine Schulden machen. Es ging sehr kümmerlich her. Wir waren oft ohne Brot und lebten von Kartoffeln und sauren Gurken. Meine Mutter kochte Zugemüse von allerhand Kraut und Pflanzen, Mohnblättern und dergl. Sie buk Brot von Kartoffeln und Hafermehl. Ich erinnere mich noch deutlich eines Tages, als es kurz vor der Ernte war, und wir lebten in jetzt mehreren Tagen keines Bissen Brot gegessen. „Nun, Kinder", sagte mein Vater, als wir aus der Schule kamen, „habt nur Geduld, die Mach ist nach Jüterbog geschickt, um einen Scheffel neues Korn zu holen, und kommt heute abend wieder, ihr sollt bald wieder frisches Brot haben." — „Za drüben an der Ecke", sagte mein jüngster Bruder halblaut, „bin ich vorhin vorbeigegangen, da hatte eine Frau schon neues Brot zu verkaufen, das roch schön!" — „Nun", sagte mein Vater, „da hat du zwei Groschen, weil ihr euch solange nichts zugute getan habt, so geh hin und hole was!" Das war dann ein so kleines weißes Brötchen, so daß es auf jeden nur ein ganz kleines Schnittchen gab. „Die Schnittchen sind doch gar zu klein", sagte mein Vater, indem er noch einmal in die Tasche griff, „geh nun hin und hole noch für zwei Groschen!" Nun, es gabs denn für jeden noch einmal ein Schnittchen. Aber wie mein Vater es zerschnitt, liefen ihm die hellen Tränen über die Backen."

Auch als Lehrling in einem Berliner Materialwarengeschäft hat der junge Nathusius selten satt essen können, und wie ihm, so ist es sicher den meisten Leuten in der damaligen Zeit ergangen. Demgegenüber kann wir sagen jetzt im Kriege viel besser daran, und doch ist damals ein äußerst kräftiges und tüchtiges Geschlecht herangewachsen. Das war unsere sog. klassische Zeit. Die meisten unserer großen Männer in der damaligen Zeit haben eine sehr entbehrungsreiche Jugendzeit durchmachen müssen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191705111/fragment/page=0002